



Vom Himmel kommt das Gotteskind ...

---

# Vom Himmel kommt das Gotteskind . . .

Eine Missions- und Weihnachtsgeschichte

Von Max Karl Böttcher

Langsam und gemächlich zog der große, plumpe Warenkahn, sein eifiges, schwarzes Segel von flauem Winde nur matt gebläht, über die Fluten des Westsees, jenes herrlichen, gegen 80 Kilometer langen Binnensees Chinas, an dessen malerischen Ufern das uralte, heilige Hangchow liegt, das Venedig des Ostens.

Aber dem Heck der Dschunke flatterte stolz die gelbe Drachenflagge.

Als das Schiff an der verfallenen Donnerberg-Pagode vorübergliitt, trat Schou, der reiche Kaufherr, der in der Hauptstraße von Hangchow seinen großen Bazar besaß, auf das Deck des Warenkahnes.

„Wo ist Hang Sang?“ fragte er barsch die alte Dienerin und suchte nach seinem etwa achtjährigen Kinde.

„Das Mädchen spielt mit ihrem Kinde, Herr!“

„Und wird dabei ins Wasser fallen!“

„Das möge Buddha verhüten, Herr!“

„Was kümmert sich der große Gott um solch Kind!“

„Herr, wir haben Weihrauchstäbchen vor dem Hausgott angebrannt und wenn wir zur Pagode kommen, will ich neue Gebetsstreifen kaufen und will opfern und dem Oberbonzen einen Piaster schenken!“

„Tue das, Kam Chou! Spare nicht, denn es gilt, den Gott bei guter Laune zu erhalten. Du weißt ja selbst, wir stehen tief in seiner Schuld, seit mein Weib sich vergaß und zum Christengotte sich bekehrte! Und wenn wir in etwa einer Stunde nach San Hou kommen, wo das Schiff neue Ladung löschen wird, so gehe mit dem Mädchen an Land und kaufe ihr in der Stadt Reiskuchen und süßes Rohr. Aber hüte Dich, Weib, hüte Dich, in die Nähe der katholischen Missionsstation zu kommen. Hang Sang soll nicht wissen, noch nicht wissen, daß es Christen gibt. Du weißt ja, ich verstieß des Kindes Mutter deshalb, weil sie sich taufen ließ! Mein Kind soll nicht dasselbe Schicksal teilen!“

Die alte, treue Magd verneigte sich tief, aber wortlos vor dem harten, reichen Manne, der ein Freund des Mandarins war und großen Einfluß in der Provinz besaß, dann, als Schou gegangen war, trippelte sie davon und suchte nach dem Kinde, während Schou sich in seine Kabine setzte, das fällige Opiumpfeischen zu rauchen.

Hang Sang, des Kaufherrn einziges Kind und sein Abgott, saß auf dem überdachten Hinterdeck des Schiffes auf seidenen Rissen und spielte mit einem winzigen Hündlein. Hang Sang war ein schwächliches Mädchen und keiner hätte ihr das Alter von acht Jahren angesehen. Die Gliederchen zerbrechlich und sein wie Porzellän, aber ein paar große, dunkle Augen strahlten flug und gütig aus dem blassen Angesicht. Wie alle Kinder, die in derartiger wasserreicher Gegend viel auf Schiffen oder an den Ufern der Flüßläufe und Seen sich aufzuhalten, trug das Mädchen einen Holzkloß um den Leib gebunden, damit, falls es ja einmal ins Wasser fallen sollte, nicht ertrinken könnte.

Die alte Dienerin Kam Chou setzte sich jetzt zu dem Kinde und bewachte die Kleine. Mit abgöttischer Liebe schaute sie auf Hang Sang, der sie in den letzten Jahren die Mutter ersezt hatte, seitdem der harte Vater sein Weib roh aus dem Hause jagte, als er erfuhr, daß es heimlich Christin geworden war.

„Kam Chou, sing mir ein Lied!“ bat jetzt das Kind, „Sing mir dasselbe, was ich gestern leise von Dir hörte und was meine Mutter manchmal sang, ehe sie starb!“

Man hatte dem Kinde erzählt, die Mutter sei gestorben, um ihm die Wahrheit, daß der Vater die Mutter verjagt hatte, zu verheimlichen.

Die alte Dienerin erschauerte und sprach: „Schweige von diesem Liede! Wenn Dein Vater davon hört, straft er Dich hart!“ Verständnislos schaute die Kleine zu der alten Amme, dann bat es: „So singe es mir leise, es ist so wunderschön!“

Da schlich die Chinesin zur Herren-Kabine, und als sie den Kaufherrn drin mit verfallenem Antlitz tief schlafen sah, eilte sie zu Hang Sang zurück, kuschelte sich ganz dicht an das Kind und sang mit dünnem Stimmchen:

Vom Himmel kommt das Gotteskind  
zu retten, die verloren sind,  
mit seiner Huld und Gnade!“

Und da sie den Text nicht weiter kannte, so summte sie nur die Melodie unentwegt fort, und Hang Sang sah mit strahlenden Augen zu ihr auf und war ganz selig. Immer und immer wieder mußte die Pflegerin das Liedlein summen. Nach und nach wurde aber der Gesang leiser und leiser und verstummte schließlich ganz. Kam Chou, die Amme, war eingeneigt. Gutmütig rückte das Mädchen der Alten die Kissen bequem, dann schlich sie mit ihrem Hündchen davon, das Trepplein an der Schiffswand hinab, das zum Wasserspiegel führte und das man benutzte, um in die kleine Uferschaluppe zu steigen. Auf dies Trepplein setzte sich das Kind über alles gern hin, denn dort konnte man das Plätschern der Wellen am Schiffsbug so schön belauschen und man konnte auch kleine Papier-schiffchen, an einem Faden gebunden, dort am besten schwimmen lassen. Eben wollte Hang Sang so ein Papierboot in das Wasser setzen, als ihr das Hündlein von der Treppe rutschte und ins Wasser fiel. Rasch griff das Kind nach dem Tiere, aber dabei verlor es selbst das Gleichgewicht und stürzte in die flutende See. Wohl stieß das Kind einen kleinen Schrei aus, aber niemand achtete dessen. Und da das Wasser eiskalt war — in wenigen Tagen feierte man doch in der Christenwelt das liebe Weihnachtsfest — verlor das Mädchen die Besinnung und wurde nach der Mitte des riesigen Gewässers abgetrieben. Da an dem Körper des Kindes der große, leichte Holzklotz hing, konnte es nicht untersinken, sondern trieb oben auf. Das Hündchen hatte sich schwimmend gerettet und hockte nun heulend und frierend auf der untersten Stufe der Schiffstreppe.

Pater Nikolaus, der Missionspriester von San Hou, der kleinen Handelsstadt in der Nähe von Hongschow, kam in seinem Nachen vom Ostufer gefahren. Drüben, im Noren Tai hatte er einen Versegang besorgt und



Originalholzstichabdruck B. Zwinger

Rindlein, liebet einander!

kehrte nun heim. Jakob, der Laienbruder, der bisher gerudert hatte, zog die Hölzer ein und richtete das Segel, denn es hatte sich soeben eine frische Brise erhoben. Plötzlich erhob sich Pater Nikolaus und spähte mit scharfem Auge über das Wasser, dann rief er: „Halte einwenig steuerbord, Jakob, ich sehe ein Bündel da drüber schwimmen, das wahrhaftig wie ein Menschenkind aussieht!“

Und nach wenigen Minuten zog er die kleine Hang Sang in sein Schifflein.

„Rasch, die Kleider herunter, wir wollen versuchen, das Geschöpfchen wieder ins Leben zurückzurufen!“ sagte der Vater, und nun begann er das erstarrte Körperchen zu reiben und machte Wiederbelebungsversuche, und noch ehe sie an der Küste von San Hou landeten, hatten die beiden Männer die Freude, zu sehen, wie das entfloßene Leben wieder in den Körper des Kindes zurückgekehrte. Nun hüllte der Vater das schwach atmende Geschöpf in seinen warmen Kuttenmantel, flößte ihm aus seiner Thermosflasche etwas heißen Tee zwischen die Lippen, und als sie an Land stiegen, trug er das Mädchen wie eine besorgte Mutter rasch zum Missionshause. Dort stand neben dem schlichten Kirchlein das Missions-Waisen- und Krankenhaus, in welchem einige fromme Schwestern mit Hingabe und wahrer Liebe schalteten. Unter diesen Missionsschwestern waren auch als Gehilfinnen zwei Chinesenfrauen tätig, und eine von diesen war Gan Whai, die verstoßene Gemahlin des Kaufherrn Tschou, die der fanatische Heide vor Jahren vertrieben hatte, weil sie Christin geworden war. In ihrer Not war Gan Whai nach langen Irrfahrten zur Missionsstation gekommen und hatte dort bereitwilligst Unterkommen gefunden und betreute nun mit den anderen harmherzigen Schwestern die beiden karitativen Anstalten der katholischen Mission.

Als Pater Nikolaus nun den gütigen Frauen die gerettete Hang Sang übergab, ahnte freilich Gan Whai nicht, daß es ihr eigenes Kind war, daß sie in den Armen hielt, im heißen Bade sorgsam reinigte und dann in das kleine Bett brachte, denn als man Gan Whai aus dem Hause trieb, war das Kind kaum zwei Jahre alt gewesen und in der langen Zeit von fast sieben Jahren hatte sich das Geschöpfchen sehr verändert.

Hang Sang verfiel in schwere Krankheit, tobte tagelang in Fieberglut und nur der unermüdlichen Pflege der wackeren Schwestern und der Kunst Pater Nikolaus', der auch als Arzt ausgebildet war, war es zu danken, daß das kleine, junge Seelchen nicht entfloß. —

---

Als man auf der Dschunke des Kaufherrn Tschou das Verschwinden von Hang Sang gemerkt hatte und man nach langem Suchen nicht mehr in Zweifel sein konnte, daß das Kind ins Wasser gefallen und ertrunken sei, verfiel der Vater in ein rohes Wüten und Toben, aber als man das Schiff beigedreht hatte und die ganze Strecke zurückgefahren war und keine Spur von der kleinen Hang Sang fand, da wich das zornige Schreien einer dumpfen Verzweiflung.

Um Abend des gleichen Tages saß Tschou in seinem vornehmen Hause vor dem Haussgötzen, war in eine Weihrauchwolke gehüllt, so viel hatte

er aufgeopfert und murmelte sinnlose heidnische Massengebete, und dabei verfiel er einer seltsamen Vision. Vom Weihrauch und wahrscheinlich auch vom zu reichlich genossenen Opium in einen Zustand des Deliriums versetzt, erschien ihm folgendes: Der Haussgott stieg von seinem Sockel und trat zu Tschou, und der Göze hub an zu sprechen: „Willst Du Dein Kind wieder haben, Tschou, so hilft Dir nur eins: Lasse einen Holzstoß richten und anzünden, versammle Deine Freunde und das Volk um Dich und vor ihren Augen steige auf den Scheiterhaufen und lasse Dich verbrennen! Du wirst dann wie ein heiliger Gott verehrt werden und als solcher wirst Du Dein Kind wieder bekommen!“ — Dann wandte sich der Haussgöze, erstieg wieder seinen Sockel und mit seinem ewigen Lächeln schaute er wieder zu Tschou herab. Und der unglückliche, in finstrem Heidentum verstrickte Mann erwachte aus seinem Delirium, stürzte aus dem Zimmer und hatte von Stund' an keine Ruhe mehr. Wo er ging und stand, bei Tag und Nacht, beim Essen und bei der Arbeit — immer und immer hörte er die schauerliche Stimme des Haussgözen: Verbrenne Dich! Verbrenne Dich!

So kam er dem Wahnsinn nahe und in diesem Zustand beschloß er, tatsächlich das Brandopfer zu bringen. Mit großem, echt chinesischen Tamtam ließ er in der Stadt verkündigen, daß er am nächsten Tage sich verbrennen würde, um sein Kind zu retten.

Auf dem großen Platz von Hongchow wurde ein mächtiger Holzstoß errichtet, und gegen Mittag erschien Tschou wirklich im Kreise seiner Freunde, begleitet von einer ungeheuren Menschenmenge, die sich das aufregende Schauspiel, das übrigens in China weder verboten noch allzu selten ist, nicht entgehen lassen wollte. —

Dieser merkwürdige Tag war just der 24. Dezember, der „Heilige Abend“ der Christen.

Die kleine Hang Sang war heute das erste Mal bei vollen Sinnen und hatte nur noch mäßiges Fieber. Als Vater Nikolaus an ihr Bett trat, plauderte sie die ersten vernünftigen Worte. „Nun sag, Du kleines Mädchen, wie heißtt Du?“ fragte der Vater.

„Erst sage, wie Du heißtt!“ erwiderte die Kleine nach Kinderart.

„Ich bin Gni — ko — lao (so sprechen die Chinesen den Namen Nikolaus aus), der Schen — fu (Chinesischer Ausdruck für Christenpater) von San Hou!“

Da lächelte das Mädchen ungläubig und flüsterte: „Das kann ich nicht glauben! Du bist so gut, aber der Schen — fu ist doch ein Yang — kwetse (ein europäischer Teufel, der gewöhnliche Schimpfname der Chinesen für Christenpriester).“

„Kind, wer lehrte Dich das?“ rief der Vater mit mildem Vorwurf.

„Mein Vater: Er nennt die Schen — fu immer so!“

„Und wer ist Dein Vater?“

„Kennst Du ihn nicht, Schen — fu?! Er ist doch Tschou in Hongchow!“

Da schrie eine der Christenschwestern auf und stürzte an das Bett des Mädchens und riß das Kind in ihre Arme und weinte laut auf und rief: „So bist Du Hang Sang! Bist Hang Sang, mein Kind!“

„Ja, ich heiße Hang Sang! Aber ich bin nicht Dein Kind, gute Ma-Ma, denn meine Mutter ist schon lange, lange gestorben!“ In diesem Augenblick trat Jakob, der Laienbruder, zum Vater und rief atemlos: „Ich weiß jetzt, Herr Vater, wem das Kind gehört. Ich komme soeben von Hangchow, dort läßt sich heute mittag ein reicher Chinese öffentlich verbrennen, weil er sein Kind, das im See ertrunken ist, dadurch wieder gewinnen will! Eilt, Herr Vater, nach Hangchow, das Schreckliche zu verhüten. Die Rischka steht bereit, zwei kräftige Kulis habe ich ebenfalls gedungen, in einem knappen Stündlein könnt Ihr dort sein, gerade im letzten Augenblick, ehe es zu spät ist!“

Schnell bestieg der Vater den Zweiradkarren, Rischka genannt, die Karrenführer setzten sich in Trab, und noch ehe es Mittag war, traf der Missionar auf dem Platze in Hangchow ein.

Unter greulicher Musik, die ein Dutzend chinesischer Musikanten erzeugten, war Tchou, in festliche Gewänder gekleidet, gerade in Begriff, den Holzstoß zu ersteigen. Seine Freunde reichten ihm heißen Samsche (chinesischen Reisbranntwein), um seinen Mut zu beleben, die Oberbonzen der Pagode, die auch zugegen waren, schlugen auf riesenhaften Gongs tiefe, dumpfe, schauerliche Töne an und das in Massen versammelte Volk geriet in einen fanatischen, religiösen Taumel. Selbst der Mandarin war zugegen und stand von einer Schar Polizeisoldaten umgeben, dem Selbstmörder am nächsten. Da schrie eine Stimme, laut und gellend, in das Fest: „Halt! — — Halt!! Tchou, verharre einen Augenblick!“

Es war der Missionar, der das rief, und er sprang aus seiner Rischka und wollte durch die Menge drängen, aber das Volk versperrte dem Vater den Weg, unwillig, daß dies kostliche Schauspiel gestört werden sollte. Jedoch Vater Nikolaus war ein Hüne an Gestalt und furchtlos wie selten einer. Er schleuderte die kleinen Chinesen beiseite und durchbrach den Gürtel der Polizeisoldaten und schrie abermals: „Halt ein, Tchou! Dein Kind ist gesunden und am Leben!“

Aber da stürzten die empörten Menschen sich auf den Vater, und nur dem tatkräftigen Eingreifen des Mandarin dankte der Missionar, daß die fanatischen Heiden ihn nicht auf der Stelle lynchten. Fliegenden Atems berichtete nun der Vater, was wir längst wissen, und der Mandarin tat darauf, was das einzige Richtige war: Er schob den Vater in seine eigene Sänfte, den ganz verblüfften und verstörten Tchou hinterdrein und befahl den Säufträdern die beiden Männer so schnell als möglich nach der Missionsstation San Hou zu bringen. Und einem halben Dutzend Polizeisoldaten wurde der Auftrag, den Transport mit allen Mitteln zu schützen.

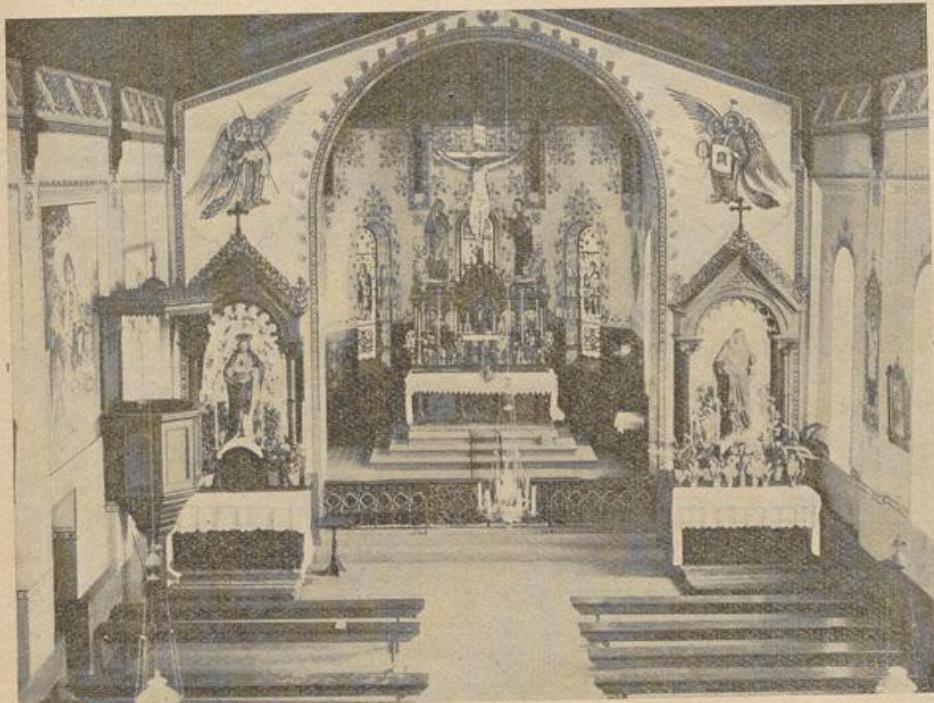
Unter Schimpfen, Schreien und Töhlen der enttäuschten Volksmenge zog die Sänfte ab, und die Menschen entschädigten sich für das verlorene gegangene grausige Schauspiel dadurch, daß sie sich um die nun nicht verbrannten Holzscheite prügelten.

In der Sänfte erzählte der Vater dem ganz zusammengesunkenen Tchou nun ausführlich, wie er Hang Sang im See aufgefunden, zum Leben zurückgerufen und dann gepflegt habe, und daß nun seit wenigen Stunden das Kind wieder bei klarem Verstande sei und man nun erst seinen Namen erfahren konnte.

Da löste sich die seelische Erstarrung des Chinesen. Er weinte leise vor sich hin, und dann murmelte er unter Tränen: „So seid Ihr Christen gar nicht diese Teufel, die Chinesenkinder ihrem Gottes opfern?!”

„Das sind Torheiten, Tchou! Du wirst Dein Kind zwar etwas schwach und noch ein wenig fiebernd, aber sonst auf dem sicheren Wege der Gesundheit finden.“

„Wenn dem so ist, dann — bei Buddhas Zorn — dann werde ich ein Christ!“ rief der Kaufherr.



Innernes der Missionspfarrkirche in Ratschitz

„Das steht in Deinem Ermessen, Tchou! Nicht im Übermaß der ersten Freude sollst Du einen solchen Entschluß fassen, sondern daß erforderlich Überlegen!“ erwiederte schlicht der Vater. Und wenige Minuten später hielt Tchou sein Kind in den Armen. —

Da gerade Weihnachtsabend war, stand der ganze Missionshof voller Christen, die aus dem großen Missionengebiete nach San Hou geeilt waren, um im Kirchlein das lieblichste der Feste zu feiern, und so weit es anging, wurden die alten Chinesenchristen von der Mission gespeist und mit warmem Tee versorgt.

Ein heimlicher, trauter Schein lag über dem Kapellchen der Mission. Im Seitenschiff war eine herrliche Krippe aufgebaut worden, über welcher der rote Stern mild erglänzte. Das war ein Staunen und Bewundern unter

den frommen, gläubigen Chinesen. Die kleine, noch recht schwache Gang Sang trug man auf einem weichen Stuhl herbei, und als sie die wunderschöne im Lichterglanze erstrahlende Krippe erblickte, rief sie selig: „Ai — ja! Ai — ja!“ (Der chinesische Ausdruck des Staunens und Bewunderns) und sie fasste die mageren Hände, so, wie sie es bei den anderen Chinesenkinderen neben sich sah. Auch Tchou stand mit im Kirchlein, mit großen, ernsten Augen blickte er all das Seltsame um sich an, und man sah es seinem Angesicht an, daß er staunend denken möchte: „Also so friedlich und traut ist es in einer Christenpagode!“

Pater Nikolaus begann nun, am Altar stehend, mit seiner tiefen, ruhigen und schönen Stimme das Gloria in excelsis anzustimmen, das Harmonium setzte mit seinen weichen, sanften Tönen ebenfalls ein und dann stimmte auch die Gemeinde in den Gesang, mit jenem nasselnden Tone, wie die Chinesen zu singen pflegen. — Und so wurde feierlich und mit tiefer Inbrunnst der Weihnachtsgottesdienst abgehalten, für alle Teilnehmer ein Erlebnis, auch für Tchou. Kein Auge wandte er von dem leuchtenden, lieblichen Christuskinde in der Krippe, und nach der Feier war er ganz ergriffen. Der Pater führte ihn in sein Arbeitszimmer und dort flüsterte der Chinese: „Ich will ein Christ werden, es ist mein fester Wille!“

„Gern, Tchou, will ich Dir dazu verhelfen. Und Dein Kind?“

„Das behaltet bei Euch, und ich selbst will wöchentlich zweimal zu Dir kommen und Du sollst mich unterrichten und dann mich zusammen mit meinem Kinde taufen!“

„So sei es, Tchou! Und dann bist Du ganz froh und zufrieden und nichts ist mehr, was Dir fehlt??“ fragte der Pater ernst und blickte dabei den Chinesen mahnend an. Der verstand gar wohl, was der Schen — fu meinte und stotternd hub er an: „Nein, Schen — fu, ich bin es noch nicht! Wisse, ich hatte einst ein Weib, daß . . .“

„Erspare Dir den Bericht, Tchou, ich kenne Deine Geschichte: Und wo ist nun Dein Weib, das Du verstießest?“

„Ich gäbe die Hälfte meines Bazars dafür, wenn ich es wüßte. Ich würde Gan Whai in Ehren wieder aufnehmen in mein Haus, die ich einst in sinnloser Verblendung vertrieb.“

„Das wäre Dein fester, wohlüberlegter Entschluß, Tchou?“ fragte der Pater.

Da schritt der Pater zur Tür, öffnete sie weit und schob den erstaunten Chinesen hinaus, und rief in den anderen Raum: „Da bringe ich Dir, Gan Whai, Deinen Mann zurück!“ Und leise schloß er die Tür hinter Tchou, setzte sich dann an die kleine Hausorgel, die erst vor wenigen Tagen angekommen war und die ihm einige Schweizer Missionsfreunde verehrt hatten, und nun brauste es durch den stillen Raum:

O du fröhliche, o du selige  
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Draußen aber lauschten drei glückliche Menschen diesen wundersüßen, kostlichen Klängen. Christus hatte gejagt!